

reichischen Geschichte speziell jener Jahrzehnte, in denen Lebschy als Abt von Schlägl im öffentlichen Leben stand.

Den gebürtigen Wiener Lebschy (geboren 23. September 1799) verschlug es nach Schlägl, wo ihm nach Absolvierung der theologischen Studien, nach Erzieherstätigkeit bei den Grafen Thürrheim, nach verantwortungsvollem Einsatz im Stift die akademische Laufbahn in Linz und schließlich in Salzburg vorgezeichnet schien. Doch beriefen ihn die Mitbrüder nach der Resignation des Abtes Adolf Fähtz 1838 zur Leitung des Klosters. Tatkräftig und mit Erfolg wandte er sich den anstehenden Aufgaben in der Stiftsverwaltung und auf den inkorporierten Pfarren zu. Ebenso war er an vorderster Stelle mit an der Reform des Ordens beteiligt. Mit der Wahl zum Abt sah er sich auch in die Landespolitik hineingestellt. Dort leistete er in verschiedenen Aufgabenbereichen wertvolle Dienste, bis er schließlich auf Grund seiner Fähigkeiten am 31. März 1861 zum Landeshauptmann von Oberösterreich ernannt wurde. Bis 1868 galt seine Haupt Sorge dem Land ob der Enns. In diesem Jahr zog er sich ganz von der Politik zurück und widmete sich wieder mit vollem Einsatz seinem Stift. Am 1. Juli 1884 starb Abt Lebschy.

E. Uhl hat einen für die Kenntnis der oberösterreichischen Verhältnisse in Kirche und Staat im 19. Jh. wichtigen Beitrag geleistet. In der absichtlich auferlegten Beschränkung auf die wesentlichen Linien mag für andere Forscher ein Ansporn liegen, dem vorgezeichneten Bild weitere Details aus diesem interessanten Leben anzufügen, etwa das Verhältnis Lebschys zu seinen Amtskollegen in den anderen Stiften Oberösterreichs. In einem Anhang sind einige aufschlußreiche Daten über das Stift Schlägl zusammengefaßt; so der geistliche Personalstand zur Zeit Lebschys oder die Vermögensübersichten vom Beginn und Ende der Regierungszeit des Abtes. Außerdem werden ein paar interessante zeitgenössische Stimmen über Lebschy beigegeben. Ein Register schließt den Band ab.

Man kann der beabsichtigten Reihe vom 1. Band her gesehen viel Erfolg und ein langes Leben wünschen.

PERL CARL JOHANN (Hg.), *Aurelius Augustinus*. Dreiundachtzig verschiedene Fragen. (X u. 312.) Schöningh. Paderborn 1972. Ln. DM 24.—.

In gewohnt souveräner Art legt Perl, nunmehr im 82. Lebensjahr, nach einer Vielzahl von Übersetzungen der Werke Augustins eine weitere Arbeit vor. Sie ist im Übersetzungsplan zur Gesamtausgabe in die vierte Abteilung eingereiht. Dort finden sich noch die Briefe, die Predigten und Traktate und die Lebensbeschreibung Augustins durch Possidius. Die „Dreiundachtzig Fragen“ sind

hiemit erstmals in deutscher Sprache zugänglich. Das relativ selten herangezogene Werk Augustins entstand in den Jahren 387/388—395. Es handelt sich überwiegend um dogmatische und exegetische Fragen, die Einblick geben in die theologischen Gedankengänge Augustins für die ersten Jahre nach seiner Bekehrung. Sie können als Übergang zu den späteren großen theologischen Werken gesehen werden.

Auf eine kurze Einleitung folgt der Text in Latein und Deutsch. Knappe Kommentare helfen einzelne Fragen besser zu sehen und bibliographische Angaben beschließen das Buch. Der große Vorteil einer lateinischen Wiedergabe liegt gewiß darin, daß man an Ort und Stelle — ohne die großen lateinischen Editionen fürs erste bemühen zu müssen — mit dem Urtext konfrontiert wird. Leider ist die neueste Ausgabe im *Corpus Christianorum* (Turnhout—Paris 1953 ff) noch nicht greifbar gewesen. So mußte auf die Migne-Reihe zurückgegriffen werden. Man muß dem Übersetzer für seine fleißige Arbeit erneut danken, die wieder einem breiteren Publikum den Zugang zu augustiniischen Gedanken ermöglicht.

St. Florian

Karl Rehberger

HOSP EDUARD, *Kirche Österreichs im Vormärz 1815—1850*. (415.) Herold, Wien 1971. Ln. S 290.—.

Der um die österreichische Kirchengeschichte des 19. Jhs. verdiente Vf. legt hier eine Arbeit über den Spätjosephinismus vor, die — nach der Studie von F. Maaß über den Frühjosephinismus und den zahlreichen allgemeinen Werken über den Josephinismus — zur Abrundung des schwierigen Fragenkomplexes beiträgt. Hosp hat sich mühsamen Quellenstudien unterzogen und vermittelt uns zahlreiche Details, die bisher unbekannt waren. Eine wirkliche Synthese des gebotenen Materials ist ihm indes nicht gelungen.

In einem Buch über den Josephinismus würde man erwarten, daß zuerst der Faktor Staat behandelt wird. Hosp geht hingegen zunächst auf die einzelnen Diözesen ein und behandelt ihre Geschicke im Rahmen kurzer Bischofsbiographien. Die einzelnen Abschnitte tragen stark lokalhistorischen Charakter. Daß umfangmäßig einem Gurker Fürstbischof Gindl († 1841), der nur drei Monate regierte, fast gleich viel Raum gewidmet wird wie seinem Nachfolger Lidmanský († 1858), der die Diözese immerhin 16 Jahre leitete, ist nur eines der Indizien, die die unterschiedliche Qualität der einzelnen Biographien illustrieren. Im anschließenden Kapitel über die Kaiser wirkt der eingeschaltete Abschnitt über „Josephinische Einzelfragen“ wie eine Verlegenheitslösung.

Der 2. Hauptteil des Werkes befaßt sich mit der katholischen Reform. Es ist das gute

Recht eines Redemporisten, die Leistungen seines Ordens im allgemeinen und die des hl. Klemens Maria Hofbauer im besonderen entsprechend zu würdigen. Daß aber zum Beispiel im Kapitel über die „Reform des Gottesdienstes“ praktisch nur von Hofbauer die Rede ist, verschiebt die Proportionen und wird weder der Überschrift noch dem behandelten Thema gerecht. Das Fehlen eines Literaturverzeichnis ist bei der ungenügenden Zitationsweise doppelt bedauerlich. Auch das Register weist Mängel auf und macht zum Beispiel aus dem Wiener Fürsterzbischof Sigismund Anton Graf Hohenwart und seinem gleichnamigen Linzer Kollegen eine Person. Diese Mängel ändern jedoch nichts daran, daß man das Buch von Hosp in Fragen des Josephinismus immer wieder mit Gewinn heranziehen wird.

BÄUMER REMIGIUS (Hg.), *Von Konstanz nach Trient*. Beiträge zur Geschichte der Kirche von den Reformkonzilien bis zum Tridentinum. (XII u. 745.) Schöningh, Paderborn 1972. Ln. S 593.—, DM 78.—.

Vorliegender Band ist dem inzwischen verstorbenen Freiburger Historiker August Franzen zum 60. Geburtstag gewidmet. Die Festschrift ist so reichhaltig, daß eine Einzelbesprechung der 36 Beiträge von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Es geht um die Geschichte der Kirchenreform, illustriert an diözesanen Visitationen und Dekreten, aber vor allem an Einzelfragen der Konzilien von Konstanz, Pavia-Siena, Basel und Trient; um Gestalten wie Hus, Nikolaus von Dinkelsbühl, Nikolaus von Kues, Luther, Zwingli, Albrecht von Brandenburg, Thomas More, Johannes Gropper u. a.; um interessante Themen aus dem Gebiet der Frömmigkeits-, Rechts- und Theologiegeschichte. Das Werk ist chronologisch gegliedert, wobei der 1. Abschnitt von den Reformkonzilien bis zur Glaubensspaltung reicht, der 2. dem Zeitalter der Reformation gewidmet ist und der 3. das Tridentinum und seine Auswirkungen behandelt.

Stellvertretend sei aus jedem Abschnitt eine Abhandlung herausgegriffen. P. Stockmeier eröffnet den Band mit dem Aufsatz „Causa Reformationis und Alte Kirche“ und zeigt, daß sowohl Konstanz als auch Luther — freilich in verschiedener Weise — den Rekurs auf die „Alte Kirche“ als Leitbild machten und damit einer Verfallstheorie anhängen. F. Schrader schildert „Kardinal Albrecht von Brandenburg im Spannungsfeld zwischen alter und neuer Kirche“ unter weitgehender Benützung der „Reformationsgeschichte der Stadt Halle/Saale“ (Berlin 1953) von W. Delius. Die Darstellung beschränkt sich auf das Wirken Albrechts im Bistum Magdeburg. Die ganze Zwiespältigkeit dieses Kirchenfürsten offenbart sich z. B. darin, daß er schon früh mit Kerkerstrafen gegen die Anhänger Luthers vorgeing, andererseits aber

Katharina Bora anläßlich ihrer Verhehlung mit Luther ein Hochzeitsgeschenk von 20 Goldgulden machte. Als ihm ein gewisser Doctor Novenianus empfahl, blutig gegen die Protestanten vorzugehen, warf er diesem einen zornigen Blick zu und ließ „dys-sen schonen rhatgeber und carnificium stehen“. 1527 wandte sich Albrecht in einem Brief „sowohl gegen die evangelischen Prediger in Halle wie gegen polternde katholische Mönche“. Der Kardinal „gestand auch der neuen Lehre ein gewisses Lebensrecht zu“, gehörte aber selber eindeutig dem katholischen Lager an. Schrader vertritt mit Recht die Auffassung, daß die Haltung Albrechts erst im Rahmen „seiner sittlichen Gesamtpersönlichkeit“ und aufgrund „seiner Beziehungen zum Humanismus“ (444) beurteilt werden kann. Man bedauert, daß die angeführten Komponenten nicht einmal andeutungsweise zur Darstellung kommen, weil damit dem Leser das Koordinatensystem für die Einordnung fehlt. Geradezu spannend liest sich die sorgfältig belegte Abhandlung von T. Freudenberger „Zur Benützung reformatorischen Schrifttums in Trient“. Der Vorschlag Dr. Fabris, des späteren Bischofs von Wien, das reformatorische Schrifttum zu sammeln und sorgfältig zu studieren, stieß zunächst auf wenig Verständnis in Rom und Trient. Erst allmählich erkannte man die Notwendigkeit, sich mit der protestantischen Literatur näher auseinanderzusetzen. Freilich stand diese Beschäftigung mit dem Gegner fast ausschließlich unter einem apologetischen Vorzeichen. Lediglich die Kardinäle Pole und Pacheco vertraten den Standpunkt, daß auch häretische Schriften Wahres enthalten könnten, daß man daher mit einer undifferenzierten Verurteilung Gefahr laufe, „mit dem Falschen auch die Wahrheit, die man doch suchen wolle, preiszugeben“ (585).

Schon diese wenigen Beispiele dürften gezeigt haben, daß die Franzen-Festschrift interessante und wichtige Themen rund um die Reformation aufgegriffen hat. Das Buch wird mit einer Bibliographie der Veröffentlichungen Franzens (10 selbständige Arbeiten und 39 Abhandlungen) und mit einem Register abgeschlossen. Leider wird der hohe Preis des Werkes manchen vom Kaufe abschrecken.

HUBENSTEINER BENNO, LEIDL AUGUST und OSWALD JOSEF (Hg.), *Ostbairische Grenzmarken*. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde. 14. Bd. (406., 12 Tafeln.) Institut für Ostbairische Heimatforschung, Passau 1972. Kart. DM 32.—.

So angenehm auch der Druck und so schön die Ausstattung des Passauer Jahrbuches ist, man bedauert es, daß nicht ein handlicheres Format gewählt wurde und der Benutzer zusätzlich dadurch belastet wird, daß die